

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 70. Bromberg, den 3. April 1928.

Die beiden Ringe.

Roman von Minna Falk.

(16. Fortsetzung.

Hedwig hätte so gern ihre Arme um Tante Tesches Hals gelegt, aber sie konnte nicht. Sie fühlte auch, daß sie die Tante nur mehr bedrückt hätte. Eine Welt lag zwischen ihnen, wie sie da saßen.

„Der kleine Kanonenofen," sagte die Tante nach kurzem Stillschweigen, währenddem sie mit den Augen rings durch die Stube gegangen war, „und das alte Dreibein, der schöne Mahagonitisch, der noch von Mutters und meinem Urgroßvater stammt, und die alte, schöne Mahagonikommode, wie unschuldig steht das alles da!"

„Ich fühle mich auch nicht schuldig," sagte Hedwig und umfaßte ihr kleines Reich ebenfalls liebevoll mit den Augen. „Ich habe immer nach bestem Willen und Vermögen gehandelt. Und sollte ich jetzt schuldig werden, Tante, dann weiß ich selbst nicht, wie sich das Wort zusammensetzt."

„Ich meine dich ja gar nicht mehr, Kind," sagte Tante Tesche. „Ich meine nur, wenn man bei einer so gemütlichen, grünschirmigen, kleinen Lampe sitzt, in einer freundlichen, kleinen Stube, in der Sachen stehen, zwischen denen man aufgewachsen ist und die hundert Jahre und mehr zurückreichen, daß einem dann so etwas zustoßen und nahekommen kann."

Nun nahm Hedwig doch die eiskalten Hände in ihre glühendheißen. „Das alles, was mir da zugestoßen ist, das könnte ein großes Glück für mich sein, Tantchen," sagte sie, „wenn ich damals, als du noch rechtzeitig daran rührtest, auf deine warnende Stimme gehört hätte. Ich könnte dir die ganze Geschichte mit dem Mann, die in Büsum passiert ist, ja erzählen, aber das sind nur Weitläufigkeiten in diesem Augenblick. Und zudem weiß ich, das alles macht dir jetzt nichts aus, dir geht es immer nur um die Endsumme. Und die ist sauber, das fühlst du auch schon. Und dafür kennst du mich auch.

Tantchen, wenn es dir damals mit Franz und mir zu lange dauerte, bis aus dem Spaß Ernst wurde, so ist dies um so schneller gegangen. Es kam nicht mal auf einen Schlag. Es war einfach da. Wir haben bloß nebeneinandergesessen und haben uns was erzählt und haben zusammen übers Wasser gesehen, ohne daß wir einander was angingen. Und nachdem jeder von uns seiner Wege wieder ging, war kein Loskommen mehr."

„Was brauchten wir hier Weihnachten denn den ganzen Tanz aufführen!" sagte die Tante voll Ratlosigkeit.

„Da wäre so viel zu sagen," gab Hedwig Antwort, „und hinpassen würde nichts ganz. Ich hab' mich nur immer gewehrt, ohne es selbst recht zu wissen. Und ich hätte es auch weiter so getrieben und hätte mein Leben wohl gelebt, wie manche es leben. Wenn der Brief nicht gekommen wäre." Und mit innigster Bitte fügte sie hinzu: „Lies ihn doch, Tantchen! Mir scheint jetzt, es müßte sein. Du hast mich immer liebgehabt und sollst mich liebbehalten. Ich möchte dir so vieles aus meinem Herzen heraus sagen und kann es nicht. Und wenn es auch ganz was anderes ist, was ich dir sagen möchte, als was da geschrieben steht, so ist es wiederum doch dasselbe. Und ich brauch' mich nicht zu rühren und kann mich wieder in die Ecke drücken."

Fräulein Haffkamp ließ sich bereden, und Hedwig holte die Brille, ohne Licht zu machen und Piep zu erschrecken.

Und dann saß die Tante da. Und saß um zwölf noch da. Und sie würde auch wohl sitzengeblieben sein, wenn Hedwig sie nicht in ihr Bett zu nötigen versucht hätte. Was ihr allerdings nicht gelang. Die Tante bestand darauf, in ihr eigenes Zimmer zu wollen.

Und dort war sie nicht zu bewegen, sich auszuziehen. Sie legte sich in den Kleidern auf ihr Sofa, ziemlich in der Hucke, denn das Sofa war wohl breit, aber nur kurz.

Piep blieb in der Höhlung der Kopfkissens unter der Daunendecke liegen.

Und Hedwig verharrte noch einen Augenblick. Ihre Backe auf Tantens Backe. Und dann sagte sie leise gute Nacht.

Aber Therese Haffkamp sagte statt gute Nacht nichts als: „Mutter Kolck . . ."

Und Hedwig war entschlossen, zu Franzens Mutter zu gehen.

*

Frau Schwansen sagte nächsten Morgen, daß Hedwig nicht gut aussähe, und Hedwig sagte der Wahrheit gemäß, daß sie wenig geschlafen und arge Kopfschmerzen habe. Sie machte aber erst die dringlichste Arbeit mit fertig und ging gegen zehn Uhr nach der Brückenstraße, ihre Mutter in der Meinung lassend, daß sie einen Gang in frischer Luft machen wolle.

„Geh noch bei Bäcker Mahn mit vor", sagte Frau Schwansen, „und bestell für Freitag einen Kranzkuchen! Der ist ebenso schön, wie wenn wir ihn selbst backen, und kommt beinah noch billiger. Was fragen die jungen Dinger auch danach!" Henny durfte zur Nachfeier ein paar Freundinnen einladen.

„Ja", sagte Hedwig mit dem sicheren und schmerzlichen Gefühl, daß sie der kleinen Schwester die große Freude verderben würde. —

Kolcks Haus lag wunderhübsch da. Zu beiden Seiten reichlich Bäume und Buschwerk in Rauhreif, grüßte es hell und gepflegt aus der Häuserreihe heraus.

Dorette Kolck saß mit Nähzeug am Fenster und kam Hedwig schon an der Stubentür entgegen.

„Hetelein", sagte sie, „blaß hab' ich dich ja noch gar nicht gesehen!"

Da glitt Hedwig auch schon an der Mutter ihres Verlobten nieder und preßte ihr den Kopf gegen die Knie und umklammerte sie so fest und hilfeflehend, daß Frau Kolck vor Schreck kein Wort zu sagen vermochte.

Der Pelzhut lag an der Erde.

Hedwig mochte den Kopf nicht wieder aufheben. „Liebe, liebe Mutter!" sagte sie.

Und da sagte Dorette Kolck zusprechend und voll der gewohnten Herzlichkeit, indem sie Hedwig lieb und zärtlich streichelte und hochzuziehen versuchte: „Wir sind hier nicht ungestört, Kind. Jeden Augenblick kann es klopfen. Komm, wir wollen ins Hinterzimmer gehen, und ich will Lene Bescheid sagen, daß ich für niemand zu sprechen bin."

Hedwig stand auch schon und ließ alles mit sich geschehen. Und als sie nebeneinander auf einem Ecksofa saßen, gab sie, ohne Worte vorauszuschicken, der Frau, die ihr bereits lieber war als ihre eigene Mutter, Edmund Oldens Brief.

Und Frau Kolck sträubte sich keinen Augenblick und hatte auch nicht das Gefühl, in fremde Rechte einzugreifen. Sie wußte gleich, wie nahe es sie selbst anging, was dieser Brief aufklären sollte, denn um wenig brach Hedwig Schwansen nicht zusammen.

Nein, um wenig brach Hedwig nicht zusammen. Und sie hatte sich auch schon wieder in der Gewalt. Zumal sie erlösend und wohltuend empfand, daß Franzens Mutter den Brief ruhiger las, als sie erwartet hatte und erwarten konnte. Dorette Kolck strich alle Blätter wieder glatt, steckte sie in den Umschlag zurück, faßte Hedwig bei den Händen an und sah ihr in die nassen Augen. „Und wenn es noch so viel Herzweh gibt auf allen Seiten, Hedwig", sagte sie, „da gibt es nur einen Weg. Denn daß der Mann recht hat mit seiner Voraussetzung, daß es dir geht wie ihm, das seh' ich ja an dir.

Wieso war euer Zusammentreffen denn so merkwürdig, Kind, und warum hast du mir kein Sterbenswort davon gesagt?"

Hedwig erzählte nun alles. Von der Rettung und von Oldens Suchen nach ihr, und daß sie bei dem Unwetter miteinander im Strandkorb gesessen hätten. Auch daß Olden von seiner Braut gesprochen habe, sie seien ja öffentlich verlobt gewesen. Sie habe sich nicht veranlaßt gefühlt, mit dem fremden Mann von ihrem heimlichen Verlöbnis zu sprechen. Aber der Fremde sei ihr nicht fremd geblieben. Immer wieder habe er plötzlich vor ihr gestanden, und ein kurzes, heißes Weh sei oftmals durch sie hingegangen. Wie ein Zurückverlangen nach der Stunde.

Frau Kolck hörte mit schmerzlichster Anteilnahme zu; sie hatte das junge Mädchen auch bereits lieb wie eine eigene Tochter. „Mir hättest du trotzdem davon sprechen sollen", sagte sie. „Denkst du nicht an Franzens Geburtstag und an den Ring? Daß wir uns alles sagen wollten?"

„Ich hab' es mir ja selbst nicht eingestanden", sagte Hedwig. „Und hätte gar nicht gewagt, ein Wort davon laut werden zu lassen."

Frau Kolck tat der Vorwurf auch schon leid. „Rechne es meiner Liebe an!" sagte sie. „Du bist jetzt die Freude all meiner Tage gewesen. Und du kannst dir ja denken, daß es mir auch um meinen Franz geht — er ist doch mein Einziger."

„Liebe, liebe Mutter!" sagte Hedwig und begann wieder zu weinen.

„Weine nun nicht mehr!" sagte Dorette. „Ich selbst will dir die Wege ebnen und will dir alles abnehmen, soweit ich es kann."

„Ich kann die große Güte nicht fassen und nicht begreifen", sagte Hedwig.

„Ich denke aber, du lernst sie verstehen, wenn du einmal selbst Mutter bist", sagte Frau Kolck. „Und in diesem Fall ist es nicht einmal Güte. Es ist Erfahrung. Vertrauen gegen Vertrauen, Hedwig — ich habe neben der Freude um dich auch schon manche sorgenvolle Stunde deinetwegen gehabt."

Hedwig sah mit heißen Augen auf.

„Ja, Kind," sagte Frau Kolck, „es sieht sich manches anders an, als es ist. Und diese Stunde muß wie ein Siegel zwischen uns sein: Ich habe immer gefürchtet, dein Leben könnte wie meins werden."

Hedwig saß in ungeheuerlicher Beklemmung.

„Franz ist ein guter Junge", fuhr Frau Kolck fort. „Er ist wie sein Vater, und es gibt Frauen genug, die bis an das Ende seiner Tage zufrieden und glücklich mit ihm leben können, aber sie müssen anders beschaffen sein als du und ich, Hedwig. Sie müssen leichter über die Dinge hingleiten können.

Ich darf mich in vieler Hinsicht nicht beklagen. Mein Mann hat mir viel Freiheit gelassen und viel Recht eingeräumt. Er ist auch immer aufmerksam gegen mich gewesen und gut, wie man das so im ganzen zu nennen pflegt. Ich konnte mir jeden Tag zuschneiden, wie ich ihn haben wollte, und Hilfe stand mir im Hause zur Seite, soviel ich sie selbst für gut befand. Franzens Vater hat viele gute Seiten. Aber er hat eine schwierige Seite, und manches geht ihm ab. Die Ehe ist ihm nicht so heilig, wie ich sie auffasse, und ihren Sinn versteht er anders als ich."

Dorette Kolck schwieg einen Augenblick, und Hedwig fühlte ihr Herz klopfen, als müßte es zerspringen.

„Soviel wir uns auch umsehen," fuhr Frau Kolck fort, „es ist immer dasselbe Bild mit den Gespannen und nur selten mal eine Ausnahme. Es handelt sich im besten Fall um gemeinsame Interessen und um die Bereitwilligkeit, immer mal wieder ein Auge zuzudrücken auf beiden Seiten, bis eine freundwillige Gewohnheit daraus wird. Es mag auch manchmal mehr sein — in den meisten Fällen ist es weniger —, und wo ist das Ganze?

Wir sind nur Menschen, Kind. Ich denke an keine Vollkommenheit und bin selbst weit von Vollkommenheit entfernt, aber sollte es nicht mehr sein können, als daß man sich an den gleichen Tisch setzt und in das gleiche Bett legt? Sollte man nicht, wenn man ein Leben in das andere gibt und Kinder miteinander hat, so fest Wurzel ineinander schlagen können, daß man einander ist wie Luft und Licht? Müßte unsere Zuneigung füreinander nicht immer stärker werden, immer wohltuender und ausgleichender, statt daß sie abflaut?

Wir gehen zu blind und unwissend in die Ehe hinein, das ist es. Wir stellen uns ganz etwas anderes vor und meinen Buntes. Und es handelt sich doch bloß um eine Farbe. Um eine schöne, stille und tiefe Farbe."

Hedwig befiel jetzt ein leichtes Zittern und Schütteln nach der vielen starken Erregung, und Frau Kolck nahm wieder ihre Hände in ihre.

„Bei mir war es auch das heiße Blut, als ich heiratete, Hedwig. Franz hat mir ja erzählt, was für einen Kampf er mit dir zu bestehen hatte, bis es zum Kuß und Festhalten zwischen euch kam. Ich weiß, was dich getrieben hat, und weiß auch, was dich zurückhielt. Und mancher bange Blick hat euch getroffen.

Wenn ich trotzdem hoffte und mich langsam immer mehr zu freuen begann, so ist das menschlich wohl zu verstehen und zu entschuldigen, denn ich sagte mir, mein Franz ist so gut und vielleicht besser als die meisten andern. Und mein Mann hatte so manches Mal über mich gelacht, wenn ich in früheren Jahren mal ein Wort über diese Dinge fallen ließ, und hatte mir gesagt, ich suche weiße Raben. Und das habe ich all die Jahre lang bestätigt gefunden, Hete, es sind weiße Raben, wenn man mal das Licht, das ich meine, aufblinkern sieht in zwei Augenpaaren. Das schöne, warme Licht, das sich auch in Gegenwart anderer mit einem einzigen Blick alles sagt und sich verständigt.

Hier bei unserm alten Propst Hellge und seiner Frau ist es so. Ich bin ihnen schon auf Feldwegen begegnet, daß die alten Leutchen sich wie Kinder an der Hand hielten, und die größte Gnade, hat er einmal gesagt, würde der Herrgott ihm gewähren, wenn er ihn mit seiner Frau in gleicher Stunde sterben ließe."

Hedwig konnte nicht mehr an sich halten, sie umschlang die Frau, die sie so tief erlöste.

Und Frau Kolck drückte sie fest an sich. Und sie dachte: Wieviel Härte hat das Leben, daß man so bald schon wieder hergeben muß, was man so innig liebgewann!

„Nie, nie, nie kann ich diese Stunde vergessen", sagte Hedwig. „Und niemals habe ich heißer den Wunsch gehabt, ein guter Mensch zu werden. Alles, was an und in mir ist, ist Dankbarkeit."

Die ältere Frau ließ die jüngere sanft los. „Du brauchst mir nicht dankbar zu sein, Hedwig, du brauchst mich nur liebzubehalten", sagte sie. „Ich habe nur gesagt und getan, was ich für meine Pflicht halte.

Ich war auch erst neunzehn Jahre alt, als ich heiratete, und ein Jahr später hielt ich Zwillinge im Arm, die beide starben und auch beinahe mein Leben kosteten. Ich mußte lange geschont werden, und Franz kam dann erst zehn Jahre später. Aber schon in diesen frühen Jahren habe ich meine Erfahrungen gesammelt, und ich will auch gerecht sein und muß sagen, daß es in der Ehe Dinge gibt, die große Kraftproben erfordern. Um so stärker muß aber von vornherein die Brücke sein. Gebe Gott, Kind, daß wir den rechten Weg nun gehen!"

Hedwig küßte die schönen, stillen Hände.

(Fortsetzung folgt.)

April.

Das Mädchen spricht:
Es ist doch im April fürwahr
Der Frühling weder halb noch gar;
Komm, Rosenbringer, süßer Mai,
Komm du herbei,
So weiß ich, was der Frühling sei! —
Wie aber? soll die erste Gartenpracht,
Narzissen, Primeln, Hyazinthen,
Die kaum die hellen Augen aufgemacht,
Schon welken und verschwinden?
Und mit euch besonders, holde Veilchen,
Wär' es dann fürs ganze Jahr vorbei?
Lieber, lieber Mai,
Ach, so warte noch ein kleines Weilchen!

Mörike.

Ein jeder achte wohl darauf, welche Träume er im heimlichsten Winkel seiner Seele hegt. Denn wenn sie erst groß gewachsen sind, werden sie leicht seine Herren.

Gustav Freytag.

Wie der Osterhase arbeitet.

Von der Kakaobohne zum Osterei.

Unseren Fenstern gegenüber ist ein Schokoladengeschäft. Wenn wir gerade einmal nichts zu tun haben, was natürlich selten vorkommt, dann schweifen die Blicke der Herren, vornehmlich aber der Damen hinüber nach der ausgestellten Pracht des süßen Ladens. Vor einigen Tagen konnten wir feststellen, daß über Nacht die Schaufensterdekoration gewechselt hatte. Statt der vielen Konfektsorten, an Stelle von Gebäck, Keksen, von Schokoladentafeln und Geschenkpackungen sahen wir nichts als Ostereier in den verschiedensten Größen, in buntem Papier mit Bändchen geschmückt, ausgestellt. Da waren ganz kleine, von denen es zwölf für 50 Groschen gibt und große schöne, die innen mit feinsten Pralinen gefüllt sind. In der Ecke links oben nickt ununterbrochen gravitätisch ein Osterhase, andere dieser kleinen Freudespender tragen ihre süße Last auf dem Rücken. Wieder andere muß man aufschlagen oder durchbeißen, um zu dem wertvollen Inhalt ihres hohlen Leibes zu kommen. Ich fürchte nur, daß manche dieser Osterhasen von außen mehr versprechen, als sie von innen halten. Denn manche dieser Helden dürften statt wie erwartet aus Schokolade, aus Pappe sein.

Vorläufig führen die Ostereier und die Osterhasen allerdings noch ein ziemlich geruhsames Leben im Schaufenster. Das Publikum kauft seine Ostergeschenke für Klein und Groß meist erst in den letzten Tagen vor dem Fest. Dabei mag wohl der Gedanke mitspielen, daß man möglichst frische Ware erstehen will. Dies ist allerdings ein Irrtum. Denn in den großen Schokoladenfabriken wird schon vor Weihnachten mit der Herstellung der Ostereier begonnen, die also häufig erst zum Verkauf kommen, wenn sie zwei oder drei Monate alt sind. Also auf ein paar Tage mehr oder weniger kommt es nicht an.

Groß und mannigfach ist die Auswahl von Süßigkeiten zum Osterfest. Sie sind ja nun einmal Hauptgeschenk zu diesem Fest, neben dem andere Gaben vollständig zurücktreten. Zu Weihnachten beschenkt man sich gegenseitig mit tausenderlei Gegenständen, zu Ostern mit Süßigkeiten. Wer trotzdem seinen Angehörigen oder Freunden einen Gegenstand schenken will, packt ihn am besten in ein Osterei ein, es sei denn, daß es sich nicht um so große Sachen handelt, daß diese Verpackung nicht geeignet ist.

Wenn man in allen Geschäften die prachtvollen Osterauslagen sieht, dann denken nur die wenigsten daran, daß es bei uns ebenso wie in Deutschland noch gar nicht so lange Schokolade gibt. Es ist etwa 400 Jahre her, daß die Kakaobohne zum ersten Male zu uns kam; die erste Schokoladenfabrik wurde sogar erst vor 160 Jahren gegründet. Vieler Experimente hat es bedurft, ehe man auf den heute so hohen Stand der Schokoladenbereitung kommen konnte; denn mannigfache Schwierigkeiten waren zu überwinden, Schwierigkeiten, die sich aus den dabei verwandten Nährstoffen ergaben, aber auch daraus, daß man sie möglichst rationell auszunutzen suchte. Weit und beschwerlich ist der Weg, ehe die Kakaobohnen zur fertigen Schokoladenmasse, zum Osterhasen, zum Osterei werden. Die Kakaobohne selbst, die von einer harten Schale umgeben ist, hat einen herben und bitteren Geschmack, der auf das Vorhandensein von Gerbstoffen zurückzuführen ist. Erst durch eine mehrtägige Gärung weicht der bittere Beigeschmack einem angenehmen, bitterlichen, etwas kühlenden und die Geschmacksnerven anregenden Geschmack. Das Wertvolle an der Kakaobohne ist selbstverständlich der Kern. Um ihn nutzbar zu machen, müssen die Schalen zertrümmert werden. Um zu verhindern, daß zuviel von den wertvollen Kernen an den Schalen haften bleibt bzw. umgekehrt der Schokoladenmasse zuviel Schalen zugefügt werden, die selbstverständlich die Qualität des fertigen Fabrikates herabsetzen, wird dem Trennen der gebrochenen Bohnenkerne von den Schalenteilen besonders große Aufmerksamkeit zugewandt. Endlich ist es gelungen, Apparate herzustellen, mit deren Hilfe dieses Verfahren gründlich durchgeführt werden kann. Rüttelsiebe mit verschiedenen Maschenweiten unter Zuhilfenahme von Druck- und Saugluft ermöglichen eine fast vollständige Trennung dieser beiden Bestandteile.

Jetzt wandert die Kakaobohne von Maschine zu Maschine, wobei es darauf ankommt, sie möglichst fein zu zermahlen, worauf der feine, zarte Geschmack der Schokolade und das Schmelzen auf der Zunge zurückzuführen ist. Langsam entsteht eine dickflüssige, breiige Substanz, die Kakaomasse, der nun die übrigen Bestandteile, die zur Schokoladenherstellung nötig sind, wie Kakaobutter, Zucker, Milch zugesetzt werden. Die so zubereitete Masse wird nun lange und gründlich durchgerührt, bis die einzelnen Bestandteile vollständig in ihr aufgehen. Ist der Schokoladenteig, wie man sagen möchte, fertig, so wird er in Halbformen (aus Zink) gegossen, die sich auf einer Rüttelbahn selbsttätig fortbewegen, um ein rasches Abkühlen und Festwerden der Schokoladenmassen herbeizuführen. Dabei ist es gleichgültig, ob man die für Schokoladentafeln gewählten Formen vollgießt oder Schalenhälften zur Herstellung von Ostereiern. Die fertig gegossene und hart gewordene Schokolade wird mit Hilfe von Maschinen selbsttätig verpackt, in Staniol und Umschlagpapier eingewickelt und gestapelt, und kann dann zum Versand kommen. Etwas anders geht es bei der Herstellung von Ostereiern zu. Diese werden mittels Spritztüten mit Schnörkeln und Verzierungen versehen, und auf mechanischem Wege, etwa 100 Eier auf einmal, mit der gewünschten Masse gefüllt. Bei den teueren Ostereiern kommt noch viel Handarbeit vor. Denn diese werden häufig kunstvoll bemalt. Geübte Arbeiter und Arbeiterinnen bemalen am Tage weit über 1000 Eier.

Wenn Sie also zu Ostern einige der kleinen Süßigkeiten verzehren, dann denken Sie auch einmal daran, wieviel Mühe und Arbeit es gekostet hat, ehe das Osterei fertig war, das Sie in 10 Sekunden verspeisen.

Flucht vor dem Tode.

Skizze von Friederike Twesten.

Weich und feucht fallen die Flocken, als er aus dem Hotel auf die Straße tritt, die Hände tief in die Taschen des Pelzes versenkt. Nur noch wenige Minuten fehlen an dem Beginn der Aufsichtsratssitzung. Ihr wird jene wichtige Konferenz folgen, die ihm große Abschlüsse mit sicheren Gewinnen bringen soll.

Während die Gedanken voraus eilen, winkt er ein leerstehendes Auto heran, das er in Eile besteigt. Als er sich jedoch in die weichen Polster zurück lehnt, befällt ihn wieder jener wühlende Schmerz, der ihn vor Tagen bereits bis zur Verzweiflung peinigte. Wie mit glühenden Messern zuckt und sticht es im Leibe, und stöhnend krümmt sich die aufrechte Gestalt des Mannes zusammen. Schmerz und Ekel schütteln ihn. Krankſein ist ihm verhaßt, bedeutet ihm einen verächtlichen Zustand, der mit eisernem Willen bezwungen sein muß, und einen Zeitverlust, der sich nie wieder aufholen läßt.

Mit zusammengebissenen Zähnen kämpft er gegen den grausamen Schmerz, Schweißtropfen perlen ihm hell auf der Stirn. Als das Auto vor dem massigen Fabrikgebäude hält, ist er besiegt. — „Umkehren, Friedrichstraße 6, Doktor Haupt", befiehlt er dem Fahrer. Wird der ihm bekannte Arzt ein Mittel zur Hand haben, das seine Schmerzen stillt? Wird er untersuchen, eine langwierige Kur verordnen? Wird man die Konferenz ohne ihn beginnen? Quälende Gedanken reihen sich während des endlos scheinenden Aufenthaltes im Wartezimmer aneinander. Endlich ein Jemand im weißen Kittel, eine bekannte Stimme, ein Kreuzverhör, ein Abtasten und Horchen, bis mit einem Male wie ein Blitz das Wort Operation grell in ihm niederschlägt, unbarmherzig sich ihm aufdrängend. Seiner leidenschaftlichen Abwehr, seinem Keine-Zeit-Haben steht das „Unaufschieblich" des Arztes gegenüber. Jedes Sichauflehnen ist zwecklos, zu grimmig krallt sich von neuem der Schmerz in das kranke Fleisch, letzten Widerstand besiegend.

Aber als er auf dem fremden, harten Lager ruht, um ihn die schmerzende Helle eines weiß getünchten Raumes, erfaßt ihn ein heller Zorn gegen die Überrumpelung und seine hilflos klägliche Lage. Wie lange wird er zur Untätigkeit und Selbstqual hier verdammt sein? Wie lange wird nach der Operation die Genesung dauern?

Nach der Operation — — ja, weiß er denn, was nach der Operation geschieht? Kann statt Wochen der Gesundung nicht auch das Sterben an der Reihe sein? Sterben — er, jetzt mitten in der wirbelndsten Periode seines Schaffens? Jetzt sterben, wo so viel begonnene Arbeit seiner harrt? Wo neue Ideen ihn quellend bedrängen und kühne Projekte auf den lebendigmachenden Hauch seines Lebens warten? Ihm, dem Ruhelosen, dem Vorwärtsdränger, jetzt der Tod — —

Wie ein unendlicher luftleerer Raum umhüllt ihn dieses Wort, und auf weglosen Weiten sinkt grübelnd sein Geist tief und tiefer, Erfolg und Ruhm, Geld und Besitz hinter sich lassend, zeitlos versinkend in grundlosem Abgrund.

Plötzlich aber bäumt der Lebenswille sich gegen die Todesphilosophien auf. Die Schmerzen lassen nach, sind fast vorbei. Wer weiß, ist die Operation wirklich vonnöten? Ärzte sind schnell mit dem Messer zur Hand, und so ein Anfall geht vorüber.

Ein kurzer Entschluß, und schon ist er aus dem Bett gesprungen und zerrt seine Kleider aus dem nahen Schrank. Schnell, ehe man ihn holen kommt, ehe wieder fremder Wille sich dem seinen aufzwängt. Schon wendet er sich dem Ausgang zu, da knarren Schritte hinter der weißlackierten Tür — ein rascher Sprung zum Fenster, das zu ebener Erde liegt, ein Griff, ein Satz und draußen steht er im flockig weichen Schnee des Gartens. Wenn nur der Pfört-

ner ihn nicht sieht! Das Tor muß er meiden, und sucht den Gartenzaun hinter bergenden Büschen. Jetzt ein Klimmzug und ein kühner Satz! Doch wie er abspringt auf die Straße, biegen gerade Menschen um die Gartenecke. Wenn sie ihn für einen Dieb hielten und ihn verfolgten? Als säße der Tod ihm noch im Nacken, jagt der Mann gehetzt die Straße hinunter. Sind Verfolger hinter ihm? Rief jemand? Holen sie ihn zurück?

Von Todesangst und Lebensgier gepeitscht, taumelt er weiter. Nur nicht sterben, noch nicht — noch lange nicht! Versäumtes nachholen, Unbekanntes und Ungelebtes auskosten ist sein einziger Gedanke. Ein Tor, der wie er die kurze Spanne vom Anfang bis Ende als Sklave der Arbeit gelebt! Und jetzt vorbei?

Noch einmal das Dasein mit neuem Leben füllen, ehe die knöcherne Hand ihn ergreift — schnell — vorwärts — Da ein Straucheln und ein plötzlicher Fall! Schwer schlägt sein Körper gegen die Bordkante der Straße. — —

— — „Bitte, ganz ruhig liegen", hört er neben sich eine freundliche Stimme, die aus weiter glasdünner Ferne zu kommen scheint. „Ganz ruhig, damit der Verband sich nicht verschiebt."

Sein Blick irrt auf und tastet fragend im fremden Raum. Vergebens suchen Gedanken lastende Nebel zu durchdringen.

„Ruhig liegen und viel schlafen", sagt wieder die freundliche Stimme.

Gehorsam schließt er die Augen und dämmert in jenen beglückenden Zustand von Zeitlosigkeit und Geborgenheit hinein, wo Kranksein Wohltat ist. —

— — Als nach Wochen der Schnee längst verschwunden ist, verläßt ein Genesender die Klinik. Mit jedem Schritt fühlt er sich der Erde neu verbunden. Tief atmet er den lauwürzigen Duft erwachender Natur. Zum ersten Mal in seinem Leben beachtet er die alte Blumenfrau dort an der Straßenecke, die wie ein dunkler Pilz zwischen bunten Blumenflecken hockt. Gab es schon immer solch eine Menge blühender Farben?

Weiter schreitend wächst in ihm ein wohliges Glücksgefühl. In den Anlagen picken die Stare in feuchtschwarzer Erde. Kinder spielen mit bunten Kreiseln. Erwachsene wandeln langsam und beglückt durch die grünende Pracht erblühender Büsche wie auf einer Insel der Verheißung. Ringsum kreist lärmend und eilend die große Welt. Doch hier herrscht verwunschene Stille.

Gibt es nicht noch unzählige solcher Inseln im flutenden Lebensstrom, an denen er bislang achtlos vorbei getrieben? Inseln ewiger Schönheit und seligen Glückes voll?

Nachholen, nachholen! brennt in ihm eine quälende Stimme. Wieder spürt er jenes rasende Klopfen des Herzens wie auf seiner wilden Jagd vor dem Tod. Erschöpft setzt er sich auf eine Bank mitten in Sonne und Wärme.

Noch fühlt sich sein Körper matt und müde. Seine Seele aber ist bereit, sich treiben zu lassen, Erfüllung zu heischen vom Leben, das ihm jetzt als ein Geschenk erscheint.

Es tagt!

(Die Frauen wollen wieder Frauen werden.)

Eine der unerwartetsten Tendenzen der neuen Frauenmode ist sicherlich die: die hübschen Damen verzichten auf den männlichen Einschlag und suchen alle von neuem den weiblichen Charme . . .

Die Silhouetten von Epheben in kurzen Röcken verschwinden, eine modische Überraschung, die nur zu oft für kapriziös gehalten wird, während sie vielleicht mehr Logik hat, als man denkt.

„Unsere Zeit," sagt man in einem großen Schneideratelier, „will vor allem eine praktische Mode, das heißt eine, die modern ist, die aber zugleich Anmut zeigt. Jeder neue Versuch, der sich nicht zwischen diesen beiden großen Linien bewegt, hat keine Aussicht auf Dauer."

Die Mode der Garçonne-Silhouetten war vielleicht praktisch, aber sie entbehrte sicherlich der weiblichen Grazie, und wohl nur aus diesem Grunde dauerte sie ein ganz klein bißchen länger, als Rosen dauern . . .

Für die neuen Frühjahrskollektionen hat man Modelle in einfachen, modernen, aber doch weiblich graziösen Linien gefunden. Die erste Folge dieser neuen Tendenz war die: das Sportkleid wurde auf seinen richtigen Platz zurückverwiesen, und das Nachmittagskleid bekam den seinigen wieder zugestellt.

Und die kurzen Haare der Frauen, werden die auch der neuen Mode folgen?

„Jawohl," antwortete ein sehr berühmter Friseur, „der Herrenschnitt hat sich vollkommen überlebt. Unsere Kundschaft will nichts mehr von der männlichen Frisur mit den ganz kurz geschnittenen und auf den Schädel festgeklebten Haaren wissen. Die Frauen wollen wieder Frauen werden und nicht mehr wie Jünglinge aussehen."

Die Modefrisur ist augenblicklich der Lockenkopf, der, das muß unbedingt zugestanden werden, anmutig, dabei weicher und weiblicher ist. Damit sich die Haare locken, müssen sie natürlich länger sein. . . Mit den ausrasierten Nacken ist es also vorbei.

Und nach seiner Meinung befragt, ob die Lockenköpfe vielleicht als Übergang zu den langen Haaren angesehen würden, antwortete der berühmte Friseur:

„Ich weiß nicht, wie die Mode morgen sein wird, aber ganz unmöglich ist es nicht." —

Die Männer werden sich bestimmt nicht darüber beklagen, daß die Frauen wieder Frauen werden wollen!

Gertrud Köbner.



Bunte Chronik



* **Der Ausflug in die Wüste.** Vier europäische Besucher der Sinaihalbinsel sind kürzlich mit knapper Not der Gefahr entgangen, ihren Wissensdurst mit dem Tode in der Wüste bezahlen zu müssen. Von Suez aus waren die Vergnügungsreisenden ohne eingeborenen Führer in die nur wenige Stunden entfernten Berge von Ataka vorgedrungen, weil ihnen die Gegend als besonders interessant geschildert worden war. Auf dem Rückmarsch verloren die Unkundigen jede Orientierung und irrten zu Fuß ohne Lebensmittel und Wasser in der Wüste umher. Im Gasthaus von Suez begann man sich am nächsten Tag um das Schicksal der Europäer zu ängstigen, und die Polizei unternahm eine Streife nach den Vermißten, die aber erfolglos blieb. Erst nachdem sie die Hilfe des Beduinenscheiks Farog Selim in Anspruch genommen hatte, gelang es diesem, mit seiner Horde nach Tagen die Verirrten zu finden. Sie waren vor Hunger, Durst und Erschöpfung zusammengebrochen und vor Kälte erstarrt. Der Scheik schaffte die Europäer, nachdem sie sich in seiner Pflege wieder erholt hatten, nach Suez und empfahl ihnen beim Abschied, nicht wieder ohne Führer auf Entdeckungsreisen zu gehen, da die Arabische Wüste keine Strandpromenade sei.

*

* **Unzuverlässige Fingerabdrücke.** In den Vereinigten Staaten sind die Verbrecher längst dahinter gekommen, daß man auch — fremde Fingerabdrücke hinterlassen kann, Fingerabdrücke eines anderen, die man auf einen Gummistempel übertragen hat. Daher empfiehlt ein bekannter Newyorker Arzt, statt der Fingerabdrücke das Maß und die Form der Ohren von Verbrechern festzulegen. Denn in der ganzen Welt gebe es ebenso wenig zwei Menschen mit gleichen Fingerabdrücken wie mit gleichen Ohren. Fingerabdrücke können bei Verbrechern entweder nur mit deren Einwilligung oder — mit Gewalt gemacht werden. Die Ohren braucht man nur zu photographieren, auch ohne die Zustimmung der betreffenden Person. Die Pariser Polizei, die sich bekanntlich als eine der ersten der Daktyloskopie bediente, ist bereits dazu übergegangen, Verbrecherohren zu photographieren und wie Fingerabdrücke nach bestimmten Richtlinien zu ordnen. Ob aber Verbrecher am Tatort einen Abdruck oder ein Lichtbild ihres Ohres zurücklassen werden, dürfte mehr als zweifelhaft sein.

Lustige Rundschau



* **Liebenswürdig.** Der Bademeister Lakich hat eine äußerst häßliche, ältere Dame vom Tode des Ertrinkens gerettet. In triefenden Kleidern steht sie vor ihm: „Wie soll ich Ihnen danken . . . Am liebsten möchte ich Ihnen jetzt einen Kuß geben!" Der Bademeister Lakich aber wehrt ab: „Nein, das wäre Undankbarkeit."

*

* **Der Schlauberger.** Paulchen: „Nicht wahr; Papa hat Ihnen jetzt Prokura erteilt?" — Buchhalter: „Ja, weshalb fragst du?" — Paulchen: „Ach, dann unterschreiben Sie bitte mein Zeugnis. Ich habe darin eine 4 bekommen."

*

* **Dann allerdings.** „Ich angle, Sie können sich nicht denken, wie aufregend das ist." — „Angeln — aufregend?" — „Ja, ich habe nämlich keine Fischkarte."

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.